

Das gilt natürlich auch für die fast unvermeidliche Frage, ob denn unser Autor bei seinen Bewertungen die nötige Distanz zu seinem Protagonisten bewahrt habe. Es überrascht wohl manchen, wie lange und wie sehr Ehrenberg beispielsweise das national geprägte Lebensgefühl seiner Amtsbrüder teilte und etwa ökumenischen Gesprächspartnern gegenüber noch die frühe Außenpolitik des Dritten Reiches verteidigte. Indessen hat er im Weltanschauungskampf seit den zwanziger Jahren den Absolutheitsanspruch des Nationalsozialismus offen bekämpft. Im KZ dann erfuhr er auch leiblich, was er immer gewusst hat: In diesem Kampf „ist die Kirche die Schwester der Synagoge“.

Wie sehr diese Erkenntnis Ehrenberg auch von bewährten Weggenossen trennte, macht der Autor an vielen Personen klar. Dabei fällt das Urteil über Präses Koch hart aus, und es ist angesichts von dessen totalem Schweigen nach Ehrenbergs Befreiung aus dem KZ auch nachvollziehbar. Nur überraschende neue Quellenfunde könnten zu anderen Ergebnissen führen. Nicht nachvollziehen kann ich, dass Karl Barth in diesem Lebensabschnitt noch die Ehre eines ausführlichen Dialogs zuteil wird. Barth ließ den einst sehr regen Austausch, was den Briefwechsel angeht, nach 1933 rasch versanden. Vielleicht lässt sich die Milde des Biographen verstehen, weil Ehrenberg selbst in seiner Autobiographie in Kenntnis der Erklärungen Barths von 1938 (!) ein so positives Bild von ihm gezeichnet hat.

Brakelmann enthält sich im übrigen jedes moralisierend rasonierenden Urteils, das man bei solchen Themen oft findet. Seine Kategorien sind konsequent theologisch und politisch definiert. Es war auch Ehrenbergs tiefe Überzeugung, der Theologe habe zwar die politischen und moralischen Konsequenzen seiner Verkündigung stets zu bedenken, er dürfe aber seine Theologie nie moralischen und politischen Werten nachordnen.

Es ist erfreulich, dass umfangreiche Arbeiten wie die besprochenen einen Verleger finden. Der leicht mögliche Nachweis mangelnder Lektorierung soll hier unterbleiben. Aber eine Fehlleistung soll doch genannt werden: Auf S. 324 muss es im Zitat „Verhöhnung“ statt „Versöhnung“ heißen. Ehrenberg würde darüber eine kleinen Aufsatz schreiben.

Karl Heinz Potthast

*Achim Dünwald, Konfessionsstreit und Verfassungskonflikt. Die Aufnahme der niederländischen Flüchtlinge im Herzogtum Kleve 1566–1586* (Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar, 7), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1998, 308 S.

Die Geschichte der Reformation und der Gegenreformation am Niederrhein findet seit dem 19. Jahrhundert immer wieder reges Interesse bei Historikern und Archivaren, wie die zahlreichen Quellenpublikationen, Monographien, aber auch Ausstellungen und kontroverse Diskussionsbeiträge bis in die jüngste Zeit zeigen (z. B. die Publikationen von Heinz Finger und die Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar).

So überrascht zunächst eine weitere Dissertation zu diesem gut dokumentierten Thema, die 1997/98 in Bonn bei Wilhelm Janssen angenommen wurde. Selbstbewußt kündigt Achim Dünnwald an, entgegen den bisherigen Arbeiten nicht vorwiegend die landesherrlichen Quellen zu benutzen und den Konflikt aus Sicht der Zentralgewalt zu untersuchen, sondern gezielt die landständischen und städtischen Quellen auswerten zu wollen. Aber auch dabei ist natürlich kein Neuland mehr zu betreten, denkt man an die reiche Überlieferung der Stadt Wesel, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts bestens untersucht ist (z. B. in den Arbeiten von Albrecht Wofers und Walter Stempel).

Dennoch überzeugt Dünnwalds Forschungsansatz, führt er doch zu überraschend differenzierten Ergebnissen, die der eher generalisierenden Betrachtungsweise „von oben“ oft entgangen sind. Somit zeigt die Dissertation eindrucksvoll, wieviel Honig man aus gründlicher Archivarbeit auch bei gut bearbeiteten Themen immer noch saugen kann. Tatsächlich hat sich Dünnwald nicht gescheut, die im späten 16. Jahrhundert bereits recht umfangreichen Akten zu Religionsangelegenheiten, die Protokollbücher und Rechnungsreihen der klevischen Städte sowie ihre reiche Überlieferung an Landtagsakten durchzuarbeiten. Hervorgehoben werden muß noch einmal der Quellenwert der Akten der Flüchtlingsgemeinden selbst. Die Akten des Konsistoriums der niederländisch-reformierten Gemeinde in Wesel, der größten Exulanten-gemeinde in Kleve, sind inzwischen von J. G. L. van Booma und J. G. van der Gouw ediert. Doch auch für die übrigen Gemeinden verspricht die konsistoriale Überlieferung reichen Ertrag, wie deutlich die Fülle von bisher unbekanntem Entwicklungen in den einzelnen Gemeinden zeigt, die Dünnwald kontrastreich darstellt. Deutlich wird wieder einmal, wie problematisch Generalisierungen sind, wie wenig man die Ereignisse der dominanten Stadt Wesel auf die anderen Städte übertragen kann. Leiten auch alle Städte ihr Handeln in der Kirchenreform von ihrem Begriff der städtischen Freiheit (also von der Interpretation der alten Privilegien, die sie gegen den landesherrlichen Zugriff beharrlich verteidigen) her, so finden sie doch höchst unterschiedliche Wege der Verwirklichung oder auch der Verweigerung. Dies hängt natürlich auch mit ihrer verschiedenen historischen Entwicklung – z. B. bei den Präsentationsrechten oder dem Einfluß der geistlichen Herrschaft – zusammen.

Diese dynamische Entwicklung wird durch die Immigration der niederländischen Glaubensflüchtlinge seit Beginn des Aufstandes und des Bildersturms 1566 beschleunigt – zu einer Zeit also, in der sich Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve immer mehr den Positionen der Gegenreformation annäherte. Dünnwald zeigt anschaulich, wie unterschiedlich die Wege der Städte waren, die Flüchtlinge aufzunehmen oder gar zu integrieren, die ja wegen ihrer hohen wirtschaftlich-technischen Qualifikation auch von ökonomischem Nutzen waren. Je nach konfessionellem Standort der Stadt (ob katholisch wie Xanten und Kalkar oder lutherisch wie Wesel und Duisburg) war die religiöse Integration bzw. teilweise Assimilation der Calvinisten jedoch problematisch. Denn die reformierte Gemeindeorganisation, die die Exulanten aufbauten, verschärfte die Konflikte zwischen den klevischen Landständen und dem Lan-

desherrn. Andererseits war aber auch der Flüchtlingsgemeinde klar, daß ihre Freiheiten maßgebend von der Akzeptanz in den Gaststädten abhingen. Die aus der Retrospektive festgestellte Konsolidierung des calvinistischen Bekenntnisses am Niederrhein vollzog sich in den einzelnen Gemeinden zum Teil sehr dornenvoll und mußte manchen Rückschlag hinnehmen. Dünnwald betont im Gegensatz zur landläufigen Meinung, daß vielfach die Gründung reformierter Gemeinden trotz feststellbarer Einflüsse der Exulanten von einheimischen Kräften durchgeführt wurde. Man kann also nicht die reformierten Gemeinden mit der Flüchtlingsgemeinde gleichsetzen. Damit soll aber nicht ihr Einfluß auf den gemeindlichen Kirchenaufbau, die synodale Struktur und die Konsolidierung des calvinistischen Bekenntnisses im Herzogtum Kleve geschmälert werden.

Diese Untersuchungsergebnisse nutzt Dünnwald nun zu Aussagen zu seinem Titelthema „Konfessionsstreit und Verfassungskonflikt“. Ende des 16. Jahrhunderts hatte sich Jülich-Kleve zum multikonfessionellen Staat entwickelt, der die Position der Landstände weiterhin gegen die landesherrliche Gewalt stützte. Denn häufig fehlte dem Herzog die Durchsetzungskraft in den Städten, die sich verstärkt in Städtetagen organisierten. „Konfessionalisierung, Territorialisierung, Säkularisierung – die wesentlichen Tendenzen, die die Reichsgeschichte des 16. Jahrhunderts aufweist, sind im Herzogtum Kleve bis zum Tod Herzog Wilhelms nicht oder nur sehr schwach ausgeprägt.“ (S. 270) Diesen deutlichen Befund erklärt Dünnwald auch mit dem Erfolg der Flüchtlingsgemeinden und ihrer gemeindlichen Organisation. Nach dem Übergang des Herzogtums Kleve an Brandenburg wurde zwar sehr schnell die Position der Landstände erschüttert, die calvinistische Ausprägung des niederrheinischen Protestantismus war jedoch nicht mehr zu ändern und blieb ein Charakteristikum der evangelischen Kirche im Rheinland.

Jutta Prieur

*Gisela Lange, Schatzpflichtige Güter in der Grafschaft Mark 1486. Ein Beitrag zur Agrargeschichte Westfalens am Ende des Spätmittelalters, Scriptae Mercaturae Verlag, St. Katharinen 1998, 354 S., 12 Abb., brosch.*

Die bereits in den Jahren 1988 und 1995 mit vergleichbaren agrarhistorischen Veröffentlichungen hervorgetretene Autorin legt unter dem vorbezeichneten Titel eine weitere Arbeit aus dem selben wissenschaftlichen Themenkreis vor. Während sie sich mit den vorausgegangenen Untersuchungen zwei wirtschaftsgeschichtlichen Quellen der Grafschaft Mark respektive des märkischen Amtes Wetter aus der Zeit am Ende des Dreißigjährigen Krieges und zu Beginn des 18. Jahrhunderts zugewandt hatte, macht sie mit dem vorliegenden Buche die „bedeutendste Quelle der märkischen Wirtschaftsgeschichte am Ende des Spätmittelalters“ zum Gegenstand umfangreicher agrarstatistischer Analysen und Auswertungen: das bekannte „Schatboick in Marck anno 1486“.